Zeitschrift: Die Berner Woche

Band: 28 (1938)

Heft: 3

Artikel: Heinrichs Romfahrt [Fortsetzung]

Autor: Heer, J.C.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-634103

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 27.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Nr. 3 - 28. Jahrgang

Verlag: Berner Woche, Bern

15. Januar 1938

Wintersaat

Lieb' Mutter hält ihr Kind im Arm Und schirmt's mit frohem Mut; So gibt mein Feld dem Saatkorn warm Das ihm am Herzen ruht. Versinkt der Tag im Nebelschaum, Dann lauscht der Acker still, Ob nicht ein Körnchen sich im Traum Vorzeitig regen will.

Mir ist, er lächle insgeheim, Umdräut von Sturm und Nacht; Er hütet ja des Lebens Keim Der einst zum Licht erwacht.

Heinrichs Romfahrt

ROMAN von J. C. HEER

. C. HEER

Heinrich war wie zerschmettert auf einen Stuhl gesunken. Ihm war, ein schwarzer Vorhang senke sich zwischen ihm und Doia hernieder.

"Nun stehen wir vor der Frage", fuhr Testa fort, "ob wir Doia doch heimholen oder zuwarten wollen, bis wir ihr beruhigende Nachrichten über das Befinden ihres Baters geben können. Ich bin aber für das erstere. Wenn dem Sindaco etwas Menschliches geschähe und wir hätten versäumt, die Tochter möglichst rasch an sein Lager zu bringen, so träfe uns doch eine schwere Verantwortung. Ihre Aufgabe, Herr Landsiedel, wird es sein, Doia, wenn Sie mit ihr in Lugano zusammentreffen, darauf vorzubereiten, daß fie bei der heimfehr den Bater angegriffen findet. Es geht viel über das arme Rind. Nehmen Sie für die Rückfahrt einen Sonderwagen; der Name Grimelli läuft jett wegen der Verhaftung wieder über alle Straßen, und ihren Nerven bekommt das nicht. Ich steige nach Altanca hinauf, obgleich es bei dem naffen Wetter ein verteufelter Weg ist, mehr Bach als Pfad, und wahrscheinlich erhalten Sie von mir in Lugano ein Telegramm. Reisen Sie gut!"

Durch den trüben, halbregnerischen Worgen rollte der mit Wenschen dicht besetzte Wagenzug der Post zwischen den Berglehnen des Tessintales hinab, an denen die Wolken wie angemauert lagen.

Neben Heinrich sprachen zwei Airolesen von Grimesti. "Er ist doch nicht ganz verdorben", wandte sich der Graubart an den jüngeren, der Handwerfer zu sein schien. "She er sich der Polizei stellte, hat er noch rührend Abschied von seiner Mutter genommen. Und der Ueberfall auf Cesari ist nicht ganz unbegreislich. Der Alte hat ihm eben früher zu viel versprochen."

So lief das Gespräch lange, lange dahin.

Landsiedel fühlte sich dabei unglücklich; es war klug, daß ihm der ersahrene Testa für die Heimfahrt mit Doia zu einem Sonderwagen geraten hatte. Wie hielte sie diese Gespräche aus! Mit geschlossenen Augen drängte er seine Gedanken in die Heimat hinüber. Dabei kam er sich vor wie ein todmüder Wanderer, der sich eine gute Stätte weiß. Hinter jenem Hügel liegt sie, denkt er, erklimmt ihn; da liegt wieder die Breite eines Tales vor ihm; da reckt sich wieder ein Bergzug vor seinen Augen empor; er kann das Ziel nicht erreichen.

Und doch — so überlegte er — bestand die Möglichkeit, daß er schon in wenigen Tagen den Boden der schwäbischen Heimat betreten würde.

Wann aber Doia — sie — sie, ohne die ihm selbst die Heimat leer erschien? — —

Zwanzigstes Kapitel.

In Lugano stand Heinrich unter grünen Bäumen am User des Sees und wartete auf den Dampser, der Doia bringen sollte. Das Telegramm, das ihm durch Testa geworden war, hatte ihm Ruhe und Mut gegeben.

Es lautete: "Aerztlicher Befund sehr befriedigend. Wahrscheinliche Genesungszeit vierzehn Tage."

Damit durfte er Doia unter die Augen treten.

Von Bissone herüber strich das Schiff und zog seine silberne Furche. Bald erkannte er die schlanke, dunkle Gestalt, die vom Berdeck Ausschau nach ihm hielt. Tückleinwehen, Winken und Grüßen. Der Dampser legte an.

"Beinrich", rief Doia mit feligem Lächeln.

26

Sie war blasser, schmaser als sonst, die dunksen Augen noch größer, der Mund aber frisch und rot. Eine seine Würde von Bornehmbeit, die er stets an ihr gespürt hatte, umgab sie noch stärter als früher, etwas nonnenhaft Reines und Ernstes. Das sag wohl an ihrer Blässe, an ihrem schwarzen Kleid, an dem zarten dunksen Spigenschleier, der ihr die Stirn umwand und sich über der Brust schloß, und noch mehr an den vielen Schwerzen, die über ihre Seele gegangen waren. Er wunderte sich, wie er sie je hatte küssen dürsen.

Wenn sie aber mit ihrer tiesen, klingenden Stimme sprach, war es doch wieder Doia, das Bergkind, wie er sie aus den Tagen von Altanca in der Erinnerung hatte.

Noch gingen sie unter den mächtigen Kastanienbäumen am See. Sie erzählte, daß sie sich bis Capolago von einer Klosterfrau habe begleiten lassen, da sie nicht allein durch Wendrisso fahren wollte, wo sich das Gräßliche zwischen ihrem Berlobten und Elvezio Botolomeo zugetragen hatte.

Blöglich aber fragte sie: "Was weißt du vom Vater?" Der schwere Augenblick für Heinrich war da.

Sie unterbrach ihn: "Geftehe mir, daß mein Vater tot ist." Er mußte sie stüßen; dem Berscheiden nahe sank sie auf eine Bank; um ihren Mund ging ein Zittern und Weinen, das die Arast nicht besitzt, hervorzubrechen; ihre Hand ruhte wie gelähmt in der seinen. Er bat sie mehrmals, die Orahtnachricht von Testa zu lesen; sie hörte ihn nicht. "Mein Bater — mein gütiger Vater — was ist Carlo sür ein unseliger Mensch!" zitterte es von ihren Lippen.

Jest endlich faßte sie den Inhalt des Blattes. "Ist es kein Betrug, damit die Schläge langsamer auf mein Herz fallen?" fragte sie wie aus einem Traum heraus.

Allmählich gelang es ihm, die Trostlose zu beruhigen.

"Wöge es die lette Brüfung sein; ich müßte ja sonst selber zusammenbrechen; man hat mir nie gesagt, daß der Mensch so viel leiden muß!" Damit raffte sie sich empor.

Die Fahrt hinauf in die Berge gab sich. Der Abend war hell und weich, die Luft vom vorhergehenden Regen feucht und durchsichtig, Nähe und Ferne, Dörfer, Felder, Wälder gesättigt mit Farben. Als die Sonne unterging, schaute aus einem Tal der schon fast volle Mond, der auf einer fernen Schneekante auszuruhen schien. Bald strahlte er glanzvoll und setzte silberne Krönchen auf die Wellen des Tessins. Wie Spiele auf- und niedersteigender Feen standen die Wassersälle am Berggehänge und rauschten sacht.

"Willst du nicht schlafen, Doia?" fragte Heinrich.

"Nein, ich freue mich ja, daß ich bei dir bin", erwiderte fie leise und schloß ihren Arm enger in den seinen.

Irgendwo hielt der Wagen; aus eigenem Untrieb kam der Kutscher, um ihn zu schließen; sie spürten allmählich die Kühle der Nacht und der größeren Höhe.

"Nein, lassen Sie ihn weit offen, wie er jett ist; ich mag den Mondschein und die Luft", wehrte Doia dem Fuhrmann ab und sagte zu Heinrich: "Ich bin in Como nie aus dem Klosster herausgekommen, und sein Garten ist ziemlich klein. Ich mag nicht schlafen. Ich kenne die Fahrten durch das Tessintal. Stets rollen etwa Wagen vorbei; die Kutscher grüßen sich oder schimpfen sich oder knallen sich zu; da fährt man auf, und am Morgen ist man geschlagener, als wenn man die Nacht hindurch gewacht hätte. Wir wollen ein wenig plaudern, Heinrich."

Ihm war es auch recht.

Sie fam auf die Reise ihres Baters nach Tübingen zu sprechen. "Wie habe ich mich über seinen raschen Entschluß gesreut! Nicht jeder fände in seinen Jahren die Arast. Ich bin auch innig erfreut, daß ihr von Herzen übereingesommen seid. Ein anderer als der Bater wäre mit den Wenn und Aber nicht sertig ge-

worden. Freilich hat auch Pater Placidus durch seinen Besuch viel dazu beigetragen. Er sagte, du würdest einmal Bücher schreiben, die viele Herzen bewegen; du seiest ein zu Hohem Berusener, der wie von einer Kanzel herab den Menschen, namentlich der Jugend aussegen werde, was die seinsten Geister unter den Völkern Schönes, Edles und Tieses gedacht haben. Das Lob des vornehmen Paters ist auch mir ein großer Trost in den Ansechtungen, die ich durchkämpsen muß. Du ahnst ja, Heinrich, daß ich tief leide!"

"Ja, ich weiß es", erwiderte er. "Weniger sicher bin ich, ob Bater Blacidus in seiner Güte mich nicht überschätt hat." "D, du!" schwollte sie.

"Daß ich für ein Gymnasium ein brauchbarer Germanist und Literaturprosessor werde, davon bin ich überzeugt", erwiderte er mit bescheidenem Lächeln; "ob mehr in mir steckt, das muß die Zukunft weisen. In Airolo sebe ich zu unruhig, um meiner sicher zu werden. Wenn die Wellen über einen See gehen, sieht man nicht in den Grund hinab. In einer stillen Klause in Tübingen aber will ich mit dem Gedanken 'n mich gehen, daß ich dir und deiner Liebe das Höchste schuldig bin."

Sie gab ihm einen Kuß. Nach einer Beile fragte sie: "Wann gedenkst du in deine Heimat zu reisen?"

"Wann du und dein Vater es wünschen", erwiderte er.

"Dann wird es wohl bald sein müssen", seufzte sie. "Der Bater weiß dich lieber dort als in Airolo. Es ist wegen des Geredes unter den Leuten. Und mir selber geht es so, aber mit dem Bunsch, daß der Bater und ich dir recht bald nachfolgen können. Wer hätte gedacht, daß ich einmal gern aus der Heimat gingel"

Sie verfanken beide wieder in ein nachdenkliches Schweigen.

Der Wagen näherte sich schon Faido und stieg langsam eine steile Strecke hinan.

Da kam von oben in raschem Lauf ein anderes Fuhrwerk. Bon einem bäuerlichen Leiterwagen herab blitten im Mondschein Gewehre und Bajonette. Landjäger hielten ihn besetzt.

Seltsam ftarrte Doia auf das Fuhrwert.

Schon war es am Borüberrollen. Da wollte sich aus dem Gemenge von Tschafos, Epauletten und Gewehren, schlaftrunfenen Gesichtern und ruhenden Leibern aus einem Netz von Strängen eine Männergestalt erheben, wurde aber von den Fessell zurückgehalten und brachte die von Eisenringen zusammengespannten Arme nicht über die Brust empor. Ein gräßlich verzerrtes Gesicht grinste und ließ das Weiß in den rotunterlaufenen Augen sehen.

"Carlo!" schrie Doia mit leisem Weheschrei empor. Auch Heinrich hatte ihn erkannt.

"Doia!" schrie der Gesesselte und riß wie ein wildes Tier an den Strängen. Es war ein herz- und markerschütternder Schrei, ein todeswundes Brüllen wie dasjenige eines Stieres, der unter dem Beil des Schlächters zusammenbricht.

Die Gendarmen wurden lebendig. "Rieder — nieder!" donnerten sie. "Wir schlagen dich sonst tot." Säbel zischten und bligten.

Das Bild war vorüber.

Wie ein Häuflein Unglück, lahm und zerbrochen fank Doia an die Bruft Heinrichs; zuweilen würgte sich ein Schluchzer über ihren Mund; ihm felber war das Grauen in die Glieder gefahren. Elend beide erreichten sie das nachtschlafende Airolo

Am Morgen noch konnte sich Doia vor Schrecken und Schwäche kaum mehr auf den Füßen halten. Sie war wie geistesabwesend und sprach unheimlich wenig. Nur einmal sagte sie abgebrochen und mit rauher Stimme: "Heinrich, es liegt kein Glück auf unserer Liebel."

Er hätte weinen mögen, wenn er ihr in die übergroßen, todestraurigen Augen blickte.

"Und der Bater?" fragte fie troftlos.

"Um deinen Bater steht es nicht gesährlich", beruhigte sie Testa; "er hat bereits die Sprache wiedergesunden; eine zuverlässige Pflegerin ist bei ihm; aber er sehnt sich nach dir; du wirst für ihn der beste Urzt sein. Ich fürchte nur, du seiest kränker als er. Da du unmöglich gehen kannst, habe ich für dich ein Maultier bestellt und werde dich selber nach Hause hinauf begleiten; mache dich bloß fertig."

Heinrich anerbot sich als Begleiter.

Testa wies ihn zurüdt. "Auch Sie sehen ja aus, als hätten Sie die Mineurkrankheit; pflegen Sie sich! Wir haben, wenn ich zurüdkomme, noch miteinander zu sprechen."

Wie eine Gebrochene ritt Doia davon; wie ein ins Herz Getroffener blickte ihr Landsiedel nach. "Es ist kein Glück auf unserer Liebe", murmelte er und verstand Doia. Das Bild des gebundenen Berbrechers wird wie ein unauslöschlicher Schatten in ihrem Gedächtnis fortleben! Selbst wenn sie einmal miteinander in Schwaben sein werden und der Mond über dem Nekar stehen wird, so wird der grauenvolle Schrei Grimellis in ihre Nächte tönen, immer, auch wenn sie es einander verschweigen.

In willenlosem Dämmerzustand zwischen Wachen und Schlaf erwartete er die Rückschr Testas.

Darüber wurde es Nachmittag.

"So, nun ift also Doia daheim", begann der Zurückgefehrte, der sich in einen Stuhl warf. "Ihre Unwesenheit wird dem Alten wohltun. Irgend eine Lebensgefahr besteht für ihn nicht; aber es handelt sich doch um einen ernsten Schlagansall, und daß der Arzt von vierzehn Tagen Genesungszeit spricht, sinde ich mehr als kühn. Nun war gestern bei Cesari von Ihnen die Rede.

Seit er in Tübingen über Sie die besten Auskünfte erhalten hat, ist er Ihnen sehr gewogen und will Doias Schicksal in Ihre hande legen. Er traumt, daß er in einigen Wochen felber mit ihr dorthin überfiedeln fonne. Sein dringender Bunsch ist begreiflich. Er möchte sich und Doia die aufregende Beit ersparen, in der das Gericht über Grimelli verhandelt. Cefari vermutet mit Recht, daß jest schon ein halbes oder ganzes Dugend junger Advokaten, an denen leider bei uns Ueberfluß herrscht, bereit sind, die Verteidigung Grimellis zu übernehmen und dem Volk daraus ein großes Schauspiel zu bereiten. Nicht wegen des Angeklagten, sondern um die Raketen und Dolch= flingen ihrer Beredsamkeit leuchten zu lassen, um von den Zei= tungen gelobt und im Land bekannt zu werden. So einfach und klar der Fall liegt und kaum in einem Zusammenhang mit den Geschehnissen in Altanca steht, so wird er in eine Rauchwolke von Seelenkunde eingehüllt. Es wird bewiesen werden, daß Grimelli bei seiner Schreckenstat an geistiger Umnachtung litt, hervorgerufen durch die Enttäuschungen, die er durch Doia erlebte. Und ob alles nur Redefeuerwerk ist, das dem Angeklagten nichts hilft, es wird Doia in einer Art vor die Deffentlichkeit reißen, daß sie jener Godiva gleicht, die nach einer englischen Sage nackt durch ihre Stadt reiten mußte. Unerträglich für ein feines Wesen — und das ist sie!"

Landsiedel hielt den Kopf in die Hände gestützt. "Was soll werden?" stöhnte er.

"Erfüllen Sie den Wunsch Cesaris", erwiderte Testa; "reisen Sie in Ihre Heimat! Es wird gut sein, wenn Sie hier den Menschen aus den Augen kommen. Um Doias willen! Und Cesari



"Gelbe Chrysanthemen". Gemälde von Rosalie Hänni.

hängt an dem Gedanken, daß Sie Ihre Studien vollenden solen. Ich bedaure diese Wendung. Sie besitzen eine große Begabung für das Lehrsach. Das habe ich von Tag zu Tag mehr erkannt, und ich hoffe, Sie haben meine Wertschätzung gespürt, ohne daß ich ihr Ausdruck gab."

"Ich danke Ihnen", versette Heinrich dankbar.

"Es ift schade, daß Sie keine Neigung für das Hotelsach haben", suhr Testa sort; "wir hätten gut zusammengearbeitet, um so besser, als mir das Schriftliche nicht liegt. Jeder aber muß selber fühlen, wo die Spize seines Lebens liegt, und ihr zustreben. Als ich mein Bergdorf verließ und auf die Weerschiffe ging, hätte, was ich besaß, in einem Taschentuch Kaum gefunden. Die Arbeit war mir aber Poesie; ich lernte auch aus meinem Beruf innere Lebensschönheiten schöpfen, Glück, das nicht kam, verwinden. Auf einen Traum aber möchte ich nicht gern verzichten — daß ich in etlichen Jahren meine Jungen um die Welt führe. Ich dachte schon, Sie würden mit dabei sein. — Schade!"

Noch nie war Testa so aus sich herausgegangen wie jett. Bas brach für ein sonst verhaltenes Feuer aus dem gescheit fühlen, vom Berkehr mit den Menschen abgeschliffenen, schlichtvornehmen Manne!

Landsiedel hatte an ihm einen guten Freund besessen. Das fühlte der junge Mann tief.

"Und wann, meinen Sie, daß ich gehen folle?" fragte er.

"Cesari wird Sie noch zu sich rufen lassen", erwiderte Testa. "Morgen vielleicht. Ich aber werde nicht einmal anwesend sein, wenn Sie verreisen. Geschäfte rufen mich schon wieder nach

Italien. Möge es Ihnen und Doia gelingen, daß Sie auch die letzten, nicht kleinen Schwierigkeiten überwinden, der Sindaco wirklich Genesung findet und Sie sich alle drei bald in Tübingen ansiedeln können. Später seien Sie meine Sommergäste auf Bal Biora."

Nun fam schon der Abschied von Testa.

Heinrich verbrachte den Tag wie im Traum.

Neben den Abschiedsgedanken bewegte ihn ein Brief Ulrich Zeuslers, der ihm meldete, daß nun am Stift die Sommerferien begonnen hätten und er nach einem kurzen Besuch in seinem Heinem Heinatstädtchen Villingen Landsiedel in Airolo aufzusuchen gedenke. "Und dann, Heinrich, mußt Du mir Farbe bestennen, was Dich eigentlich in diesem Nest hält, was der Besuch des Herrn Cesari in Tübingen zu bedeuten hatte, und ich will versuchen, Dich wieder dahin zu bringen, wohin Du vor Gottes und Rechtes wegen, aber auch aus Gründen jeder Lebensflugbeit gehörst, in unsere schwäbische Heimat."

Landsiedel antwortete dem Freund: "Zu spät — Der Kanzen für Lübingen ist schon geschnürt!"

In der Tat war er bereits im Ordnen seiner Siebensachen, und was ihm für die Heimkehr enkbehrlich erschien, schickte er mit einigen Zeilen an Schwester Else.

An Fenner schrieb er noch einen dankenden Brief und warf ihn in die Post, ohne sich zu fragen, wie sie ihn dem Ingenieur hoch in den Felsen bestellen werde. Den Abend verbrachte er mit Kausmann in der "Stella polare". Eine ehrliche Ueberraschung und Betrübnis stand auf dem Gesicht des Tunnelinspettors, als er von Landsiedels gleich bevorstehender Abreise hörte.

"Ja, so spielt die Welt", versetzte Kaufmann melancholisch. "Scheiden und Meiden, und es sohnt sich kaum, Menschen kennen zu lernen und sie ins Herz zu schließen. In der Tat, ich freute mich schon, hier in Airolo jemand zu besitzen, der die Augen nicht in das Tunnelsoch hineingerichtet hält. Nun bin ich wieder einsam und werde es bleiben. Ich habe seinerzeit den Anschluß an ein Weib versehlt und will Ihnen einen guten Kat geben: Werden Sie kein alter Junggeselle!"

Trog seiner innern Schmerzen mußte Landsiedel über das Wort lächeln.

Am Morgen gab er den jungen Testa die letzte Stunde und erhielt unterdessen eine Zeile von Doig, daß der Vater und sie ihn auf den Abend erwarten. "Leider Gott, Heinrich, es muß geschieden sein! Ich fühle mich start genug, Dir ein Stück an den Baß hinauf das Geleite zu geben. Was aber nachher geschieht, weiß ich nicht, mir ist, ohne Dich schreite ich in einen großen dunkeln Abgrund binein!"

Fortsetzung folgt.

Das Menschenherz

Von A. Leittich.

Der alte Lehrer von St. Einöd stand im Borgarten und nahm dem Postboten einen Brief ab, den dieser über den Zaun reichte. Langsam entsaltete er das Schreiben, denn er ahnte, daß hier jemand seine Hilse erbat. Er hatte ein reiches Berständnis für alle Weltnöte und Freuden und die Leute hatten Bertrauen zu ihm.

Der Lehrer las aufmerksam, Wort für Wort. "Lieber Herr Lehrer Sonnlechner! Ich weiß, Sie werden mir die Bitte nicht versagen, den beiliegenden Brief in die Hände der Veronika Steiner zu legen und ihr zu sagen, daß meine Bitte, die ich an sie richte, der letzte Wunsch eines Sterbenden ist . . ."

Der Lehrer erblaßte jäh. Der Brief kam aus dem Spital der Kreisstadt, in dem Martin Spöhr und Stefan Korten lagen, nachdem sie bei der großen Feuersbrunst im Orte verunglückt waren.

Schnell griff der Lehrer nach dem zweiten Schreiben: "Liebe Beronika! Mich siehst du nicht wieder. Ich muß sterben. Wenn du mich gern gehabt hast, dann danke ich dir. Aber nun wird das nichts. — Da will ich dir nun sagen: Nimm du den Stefan, der hat dich ebenso lieb. Wir haben das ausgemacht. Kun tu mir die Bitte. Es küßt dich in den Tod Martin Spöhr."

Dem Lehrer schwamm es in den Augen. Er wußte nichts zu sagen. Schmerz und Wehmut saßen ihm in der Kehle. Er wußte, daß Martin und Stefan von klein auf unzertrennliche Freunde waren, und nun hatten sie ihr Heiligstes und Höchstes einander anvertraut, das sag wie eine Weihe über ihnen. —

Ein paar Tage später, als schon der Tod Martin Spöhrs im Orte bekannt geworden war, fand der Lehrer den Weg an dem Steinerhose vorbei. Seine Augen suchten die Beronika. Er fand sie im Garten, wo sie den Kohl blätterte. Er winkte sie zu sich und reichte ihr das Briessein.

Sie öffnete es und las . . . Dann fing sie hestig an zu weinen. Ein Schluchzen durchschütterte sie, sie zitterte an allen Gliedern.

Der Lehrer ließ sie gewähren. Schmerzen müffen sich ausweinen. Erst nach einer Weile sagte der Lehrer: "Beronika, hast ihn wohl sehr lieb gehabt, den Martin?"

Sie schwieg und schluckte die Tränen herunter.

"Ihr wart aber doch nicht versprochen, du und der Martin. Ich mein", der Korten Stesan wäre dir auch nachgegangen."

"Beide, Herr Lehrer, aber der Martin war mir doch der liebste, jest weiß ich's, jest, da es nichts mehr nüst."

"Tröfte dich, Beronika! Der Schmerz vergeht, laß dem Martin seine Ruhe! Denk du an die Lebenden."

"Das kann ich nicht, Herr Lehrer!"

"Findet sich alles, Beronika, findet sich alles. Sieh, ich din sechzig Jahre alt geworden. Ich hab' schon viel erlebt und ersahren auf der Welt. Glaub' mir's, das arme Menschenberz ist stärker als du glaubst, und wenn nur noch ein Fetzlein gesund ist, es heilt wieder aus und du kennst es nachber nimmer wieder. Was schreibt dir denn der Martin?"

Beronika wischte die Tränen mit der blauen Schürze ab: "Ich soll den Stefan nehmen, herr Lehrer, und das kann ich nicht!"

"Weshalb nicht, Veronika, magst du ihn nicht?"

"Jetzt nicht, Herr Lehrer, ich tät mich und ihn betrügen!" Der Lehrer lächelte milde. Er sah, daß die Beronika für Liebe hielt, was Trauer und Mitleid war, und daß sie ihr kindliches Herz nun mit Liebe zu dem Toten füllte dis oben an. Da konnte für den Stefan nichts übrig bleiben. Aber er wußte auch, daß dieser Schmerz in sich selbst verbrennen würde und das arme, verlassen Herz sich dann nach neuer Liebe sehnen mußte.

"Also denk daran, Beronika, was ich dir sag': das Leben hat größere Rechte als der Tod. Die Welt aber lebt von unserem Leben. Die Schwachen nur wachsen ins Grab hinein. Sie sind tot für die Welt, wenn sie gleich leben. Gehöre du nicht zu ihnen, Beronika! Und nun seb wohl! Aber sag', soll ich dem Stefan einen Gruß von dir bringen, wenn ich ihn seh'."

"Ich kann's nicht verbieten, aber von wegen meiner nicht!" "Dann nicht, Beronika, es muß vom Herzen kommen!" —

Wieder verging einige Zeit, da hieß es, der Stefan Korten sei zur Not im Spital ausgeflickt worden und wieder daheim; nun helse er dem alten Vater bei der Wintersaat. Zwar sei er noch nicht wieder bei den alten Krästen, aber es wäre ihm eine Lust, wieder den Pssug halten zu können.

Eines Tages suhr Stesan mit dem Leiterwagen zur Schmiede. Der vordere linke Kadreisen war gesprungen, den mußte er zusammenschweißen lassen. Da er den Braunen ausspannte, hörte er den alten Schmied durch die offene Werkstatttür sprechen: "Ja, siehst du, das Eisen ist so ein Stück Herz. Schau, wie das glübt und brennt! Aber meinst du, ich kann das so brauchen? Gesehlt! Da, dier tauche ich's ins Wasser. Gelt, wie es zischt und schreit. Grad wie ein heißes Herz, über das ein großes Leid kommt. Aber nun ist's gar nichts nuz. Nun ist's so spröd wie Glas. Aber jett kommt's in ein Holzkohlenseuer,